

Die Sklaven vom Aralsee

Bei der Baumwollernte in Usbekistan werden jedes Jahr Millionen Menschen zur Arbeit gezwungen. Früher waren es Schulkinder. Jetzt sind es Lehrer, Ärzte und Krankenschwestern, die für unsere T-Shirts pflücken. TEXT: DIANA LAARZ / FOTOS: SASCHA MONTAG

In Usbekistan ist es gefährlich, über Baumwolle zu sprechen. Vor allem, wenn man wie Umida Tschirikowa* meint, dass die Erntehelfer aufs Feld gezwungen werden. Sie redet nicht mehr öffentlich darüber, weil sie Angst hat. Der Geheimdienst ist hinter ihr her.

Buchara, eine Oasenstadt in der Wüste Kisilkum auf der alten Seidenstraße. Die Nachmittagssonne lässt die Backsteine der Kuppeln und Minarette golden schimmern. Es duftet nach Sommer und frisch gebackenem Brot. Tschirikowa sitzt im Schatten eines Maulbeerbaumes auf dem Hauptplatz Labi-Hauz. Auf ihrem T-Shirt steht in Englisch: „Ich habe es satt, von Luft zu leben." Vor unserem Gespräch hat sie die SIM-Karte aus ihrem Handy genommen. Wie viele Oppositionelle ist sie davon überzeugt, der Geheimdienst wähle sich irgendwie in ihr Telefon ein, um ihr Leben abzuhören.

Noch im vergangenen Jahr ist die Bürgerrechtlerin und Journalistin auf die usbekischen Baumwollfelder gegangen. Sie hat fotografiert und darüber geschrieben. Der Regierung in Taschkent hat das nicht gefallen. „Ich wurde verhaftet, verhört, geschlagen." Jetzt ist wieder Baumwollernte in Usbekistan. Doch Tschirikowa hat genug vom Adrenalin, das sie früher so liebte. Sie arbeitet inzwischen an etwa drei Abenden in der Woche als Ansagerin bei Hochzeitsfeiern. „Ich darf die Braut vorstellen, den Bräutigam, das Kind, den Hund." Sie lacht zaghaft über den versuchten Witz. Als Tschirikowa geht, folgen ihr zwei Männer in Lederjacken. Zwei andere folgen den Reportern. Einige Tage lang – bis sie offenbar die Spur verlieren. Wenn Usbeken mit Besuchern über Baumwolle reden, machen sie sich den Staat zum Feind.

Usbekistan, seit zwei Jahrzehnten in Unabhängigkeit von der Sowjetunion, ist ein staubiges, in Furcht erstarrtes Land. Präsident Islam Karimow regiert mit harter Hand seit 21 Jahren. Die größten Geldscheine sind nur noch ein paar Cent wert, selbst in der Hauptstadt Taschkent fällt beinahe täglich der Strom aus. Es gibt zwei Dinge, die dieses siechende Land am Leben halten. Eines findet sich unter der Erde – Erdgas. Das andere wächst auf wogenden Feldern, wo immer die Bewässerungsleitungen hinreichen: Baumwolle. Zwei Drittel der landwirtschaftlichen Fläche werden zum Anbau genutzt. Usbekistans Wappen umkränzt rechts ein Bund Getreide, links eine Baumwollpflanze.

Bereits 1919 hatte Lenin als Regierungschef Russlands angeordnet, dass Mittelasien den gesamten Baumwollbedarf der Sowjetunion decken müsse. Die Usbeken gehorchten. Das Wasser für den Anbau nahmen sie aus den Flüssen Amurdaja und Syrdaja – den größten Zuflüssen des Aralsees; in der usbekischen Sprache wird er gar als Aralmeer bezeichnet. Wegen der Baumwolle ist er heute eine Aralwüste. Ein weißer Belag aus Pestiziden und Salzen liegt auf dem ehemaligen Seeboden. Umweltschützer sind sich einig: Die Austrocknung des Aralsees ist eine der größten ökologischen Katastrophen unserer Zeit.

Seinen Spitzenplatz in der Baumwollproduktion hat Usbekistan auch nach dem Zerfall der Sowjetunion behalten, das Land gehört neben den USA und Indien zu den Top 3 der Baumwollexporteure weltweit. Für diesen Spitzenplatz zwang der Staat viele Jahre lang Schulkinder auf die Felder. Bis zu zwei Millionen Kinder ab neun Jahren wurden jeden Sommer und Herbst statt in die Klassenzimmer auf die Felder geschickt.

Usbekistan, seit 22 Jahren in Unabhängigkeit, ist ein staubiges, in Furcht erstarrtes Land. Präsident Islam Karimow regiert mit harter Hand

Im Jahr 2012 war erstmals alles anders. Oppositionelle Journalisten und Bürgerrechtler wundern sich,

** alle Namen von der Redaktion geändert*

Staatsdienst auf den Baumwollfeldern statt im Schulunterricht – auch Usbekistans Lehrer sollen helfen, die Börse des Präsidenten zu füllen.







1/ Handlanger: Die Flocken sehen unscheinbar aus, sind aber Fluch wie Segen für Usbekistan. Gerade mal drei Euro verdient ein Lehrer oder Arzt damit an einem guten Tag.

2/ Stoffwechsel: Früher blieben die Klassenzimmer zur Erntezeit leer, weil die Kinder auf die Felder geschickt wurden. Heute fällt der Unterricht aus, weil die Lehrer ran müssen.

3/ Tuchfühlung: Diese Lehrerin bindet sich einen Schal um den Mund, aber vor den Pestiziden schützt das kaum. Viele Arbeiter erkranken an Tuberkulose, Krebs und Infektionen.

sind sich aber einig: Es gab in jenem Jahr – von wenigen Ausnahmen abgesehen – keine Kinderarbeit auf usbekischen Baumwollfeldern. Am 19. Oktober zog Präsident Karimow ein vorläufiges Fazit – von Pathos getränkt. 3,35 Millionen Tonnen Rohbaumwolle seien bereits von den Feldern. Ein „Sieg der Arbeit", eine „Übererfüllung des Fünfjahresplans". Aber wer hat die Millionen Tonnen gepflückt, wenn es nicht die Kinder waren?

Ein Baumwollfeld in der Nähe der Provinzhauptstadt Dschizzak, etwa 200 Kilometer südwestlich von Taschkent. Die braune Landschaft hat alle anderen Farben verschluckt, am Horizont falten sich die Hügelketten des Nurota-Gebirges. Samenbüschel hängen an hüfthohen Sträuchern, weiße Fetzen, zart, als könne sie der Steppenwind jeden Moment fortwehen. Auf diesem Feld schuftet die Hälfte der Belegschaft der 8. Sekundarschule von Dschizzak.

Da ist Oyser, Lehrer für Sport. Ein Held auf dem Feld, seit er Anfang des Herbstes einmal 100 Kilogramm Baumwolle an einem Tag sammelte. Die Norm liegt bei 50. Buchron, der Lehrer für Arbeitskunde. Normalerweise erklärt er den Schülern, wie Pflugscharen funktionieren und wie ein Haus gebaut wird. Jetzt zeigt er, wie man den Leinensack, in dem die Baumwolle gesammelt wird, tief um die Hüfte schlingt, damit am Ende des Tages der Rücken von der kiloschweren Last nicht allzu sehr schmerzt. Und da ist Gulasal, die Horterzieherin. Sie bringt den Frauen ihrer Arbeitsgruppe Melonenstücke zur Erfrischung. Gulasal singt gern russische Kinderlieder, und ihr strahlendes rundes Gesicht lässt keinen Platz für Zweifel, als sie sagt: „Jeder ist freiwillig hier. Die Ernte ist Ehre und Pflicht."

Am Rande des Feldes geht ein Mann im Trainingsanzug auf und ab. Er ist der Schuldirektor. Erst später am Tag erzählen die Erntehelfer, dass es in der Nacht eine Versammlung gegeben hat. Die Kreisverwaltung ist unzufrieden, also ist jetzt auch der Direktor unzufrieden. Das Kollektiv erfüllt die Norm nicht. Wer nicht härter arbeitet, hat er gedroht, wird entlassen.

So wie in Dschizzak ist es jetzt überall in Usbekistan. Wer auch immer im Staatsdienst arbeitet, kann zur Arbeit auf dem Feld herangezogen werden: Lehrer, Ärzte, Krankenschwestern, Postboten, Arbeiter im Wasserwerk. In Schichten von zehn oder 15 Tagen arbeiten sie als Baumwollpflücker. Eine Berufsgruppe, die schon das sowjetische Fernsehen zu Erntezeiten allabendlich mit einem Lied anheizte: „1000 Mal lebt hoch ihr Baumwollpflücker, lebt hoch, ihr Arbeiter des Goldes!" Eltern, die mit ihrem Kind in die Kinderklinik kommen, werden an das allgemeine Krankenhaus verwiesen. Die Spezialisten sind auf dem Feld. Chirurgen organisieren postoperative Behandlungen am Telefon. In den Kleinstädten hat manch eine Poliklinik gleich ganz geschlossen. Auf den Fensterscheiben kleben Zettel, darauf steht nur ein Wort: „Baumwolle".

In Dschizzak herrscht Ausnahmezustand. Nicht mal Gemüse kann man vor 17 Uhr kaufen. Erst dann kehren die ersten Händler vom Feld zurück zu ihren Marktständen. Dass einzelne Gemeinden ihre Bürger zum organisierten Ernteeinsatz rufen, ist nichts Neues. Wer nicht mitmacht, bekommt das irgendwie zu spüren. Tagsüber blockiert die Polizei die Hauptverkehrswege von Dschizzak, indem sie alte Ladas querstellt. Niemand soll sich in der Stadt frei bewegen können, so lange noch ein Fetzen „weißes Gold" auf den Feldern ist. „Manchmal fängt die Polizei einfach Leute auf der Straße ab, bringt sie aufs Feld und zwingt sie, zehn Kilogramm zu pflücken", berichtet ein Aktivist aus dem Ort. Auch die Colleges, in denen Schüler ab 15 Jahren lernen, stehen leer. Sie gelten als Erwachsene und sind im Ernteeinsatz. An anderen Schulen sind zwar die Schüler da, aber es findet sich niemand mehr, der sie unterrichtet.

Jeden Morgen gegen halb sechs treffen sich die Lehrer am pädagogischen Institut. Dunkle Gestalten in der grauen Morgendämmerung. Schwärme von Krähen künden das Nahen der kalten Jahreszeit an. Nur die Scheinwerfer Dutzender Kleinbusse durchstreifen die Szene. Damit werden die Lehrer zur Arbeit gefahren.

Mit beiden Füßen trampelt Buchron auf seinen Sammelbeutel ein, er schafft Platz für noch mehr Baumwolle. Der Arbeitskunde-Lehrer ist ein magerer Mann mit einer Reihe von Goldzähnen, die blitzen, wenn er lächelt. Und er lächelt oft. Manchmal sieht es so aus, als stütze der volle Beutel den kleinen Mann, anstatt umgekehrt. Was Buchron an diesem Tag sammelt, ist nur noch minderwertige Qualität. Zwei Tage zuvor hat es geregnet, zum ersten Mal seit April. Der Baumwolle hat das nicht gutgetan. Und trotzdem bückt sich Buchron ohne Pause. Bückt sich, steht auf, bückt sich, steht wieder auf. Jedes Mal die Hand voll weißer Flocken. 200 Sum, umgerechnet acht Cent bekommt er pro Kilogramm. Er muss das Mittagessen bezahlen und den Bus, der die Truppe aufs Feld gefahren hat. Am Ende des Tages hat er etwa drei Euro verdient.

„Manchmal fängt die Polizei einfach Leute auf der Straße ab, bringt sie aufs Feld und zwingt sie, zehn Kilogramm zu pflücken"

Viele seiner Kollegen schlingen sich Tücher um Kopf und Gesicht, sie tragen dicke Wollhandschuhe. Sie schützen sich so vor der Sonne, die fast weiß und grell vom Himmel brennt, vor den spitzen Zweigen der Sträucher, die stechen und kratzen, und den Resten der Herbizide, mit denen das Feld aus der Luft besprüht wurde, damit die Blätter von den Pflanzen fallen und die Pflücker besser an die Büschel herankommen. ›

Der jahrzehntelange Einsatz der Pestizide rächt sich. Nach Schätzungen der Vereinten Nationen leiden 97 Prozent aller Frauen in der Aralsee-Region an Blutarmut. Wegen der schlechten Wasserqualität und Schadstoffen in der Muttermilch sterben deutlich mehr Mütter und Säuglinge als im Landesdurchschnitt. Die Baumwolle mag Usbekistan Devisen bringen, aber sie bringt auch Tuberkulose, Krebs, Allergien und Infektionen. Vor diesen Krankheiten schützen keine Tücher. Buchron pflückt sowieso ohne. Natürlich sei die Chemikalie gefährlich, sagt er. „Aber das hier ist Baumwolle, unser Brot, unser Gold." Und dann lacht er wieder. Das Lachen ist ihnen zur Gewohnheit geworden. Wer unterrichtet die Kinder in ihrer Schule, während sie, die Lehrer, auf dem Feld sind, lautet die Frage an Buchron, Oyser und Gulasal. „Die Alten machen das", sagt Buchron. „Die Kranken", ruft Oyser herüber.

Die Internationale Baumwollmesse in Taschkent ist seit acht Jahren Tradition. Präsident Islam Karimow hat sie ins Leben gerufen. Eine normale Messe ist das allerdings nicht. Dutzende Polizisten verwandeln Mitte Oktober das Hotel Intercontinental und das Expo-Center in ein Hochsicherheitsgebiet. Zwei Taschen- und Passkontrollen muss man über sich ergehen lassen, nur um zur Rezeption des Hotels vorzudringen. Besucher der benachbarten Nationalbank werden von Polizisten bis zum Bankschalter und zurück begleitet. Informationen zur Veranstaltung sickern nur über die staatliche Nachrichtenagentur nach außen. Diese vermeldet kurz nach Abschluss der Messe eine Rekordteilnehmerzahl von über 1000 Besuchern aus 38 Ländern. Verträge zum Verkauf von 670 000 Tonnen Baumwollfasern seien geschlossen worden. Weitere Informationen? Fehlanzeige. Die Messeorganisatoren geben weder Auskunft darüber, welche Firmen als Käufer aufgetreten sind, noch, wer denn überhaupt teilgenommen hat. Genauso wenig verrät die usbekische Regierung, wie viel Dollar sie pro Kilogramm Baumwolle von den ausländischen Gästen verlangt.

Der Staat ist in Usbekistan der übermächtige Akteur im Baumwollgeschäft. Auch wenn die ehemaligen Kolchosen in Privatbetriebe umgewandelt wurden, so bleibt die Kontrolle über Boden und Produktion doch bei der Taschkenter Zentralregierung. Die Bauern dürfen weder darüber bestimmen, was sie anbauen, noch, an wen sie verkaufen. Die gesamte Baumwollernte wird zu einem willkürlich niedrig festgesetzten Preis vom Staat aufgekauft. Der schreibt den Gebietsverwaltungen Quoten vor, die diese dann mithilfe der öffentlich Angestellten zu erfüllen versuchen. Kein unfreier Bauer kann es sich leisten, seine zwangsbestellten Felder von regulär beschäftigten Mitarbeitern abernten zu lassen. Das wäre viel zu teuer. In Usbekistan gibt es nach internationalen Schätzungen 3,3 Millionen Arbeitslose. Aber die zwangsverpflichteten Lehrer, Ärzte und Krankenschwestern bekommen nur ein paar Cent pro Kilogramm Rohbaumwolle. Der Weltmarktpreis für Baumwollfasern liegt derzeit bei 1,60 Euro.


1


2

1/ Feldstecher: Bürgerrechtler Dmitrij Kossjakow versteckt seine Videokamera in der Saftpackung, wenn er die Pflücker filmt.

2/ Lehrkörpereinsatz: Pflückmaschinen sind keine Alternative. Höchste Qualität kann nur mit Handarbeit geleistet werden.

Foto: XXX

Drei Handelsunternehmen, die direkt dem usbekischen Außenministerium unterstellt sind, bringen die Baumwolle auf den Weltmarkt. Die Einnahmen aus dem Export – auch die Höhe dieser Summe wird geheim gehalten – werden vom Präsidenten verwaltet. „Cotton Campaign", eine Vereinigung internationaler NGOs, darunter Human Rights Watch, die sich gegen die Zwangsarbeit in Usbekistan engagiert, vermutet, dass ein Teil des Geldes direkt auf das Konto Karimows und seiner höchsten Beamten fließt.

Die usbekische Baumwolle gelangt schließlich auf zwei Wegen nach Europa: Entweder auf dem Umweg über Textilfirmen in Ostasien, oder sie wird direkt von europäischen Baumwollhändlern eingekauft.

Zu den größten Abnehmern usbekischer Baumwolle gehören Bangladesch, China, Russland, Südkorea und Indien. In diesen Ländern betreiben viele europäische und US-amerikanische Textilfirmen ihre Nähereien. Zwar wächst seit Jahren die Zahl der Firmen, die Baumwolle aus Usbekistan offiziell boykottieren – zu den über 80 Unterzeichnern des Boykotts gehören Tesco, H&M, adidas, C&A, Walmart, Levi Strauss, Marks & Spencer und Gucci. Doch praktische Konsequenzen ergeben sich daraus kaum. Denn auch die Zulieferer der Textilfirmen haben Zulieferer. Die Baumwollfasern gehen von der Spinnerei in die Weberei und dann in die Näherei. Bis an den Anfang dieser Kette reicht der Einfluss der Firmen nicht.

Wenn die Baumwolle direkt nach Europa exportiert wird, gelten die Ausnahme-Zollsätze der Welthandelsorganisation, mit denen die wirtschaftliche Entwicklung in ökonomisch unterentwickelten Ländern gefördert werden sollen. Die Initiative „Cotton Campaign" listet als einen der aktivsten Handelspartner die Otto Stadtlander GmbH aus Deutschland auf. Der staatliche usbekische Baumwollexporteur Uzprommashimpeks nennt auf seiner Webseite die Paul Reinhart AG mit Sitz in der Schweiz als festen Handelspartner.

Ende 2010 hat das European Center for Constitutional and Human Rights (ECCHR) in Deutschland, Frankreich, Großbritannien und der Schweiz Beschwerden bei der OECD eingelegt. Das ist die internationale Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung. Den Firmen wurde vorgeworfen, aus Zwangs- und Kinderarbeit in Usbekistan Profit zu schlagen. Der Adressat in Deutschland war eben jene Otto Stadtlander GmbH. Zur Verteidigung gab das Unternehmen an, dass es über Großhändler pauschal zentralasiatische Baumwolle beziehe. Einen Einfluss auf die Verkäufer habe man kaum. Das ECCHR zog daraufhin seine Vorwürfe teilweise zurück.

Dmitrij Kossjakow ist Bürgerrechtler in Taschkent. Er gehört zu jener Gruppe, die Informationen über die Zustände auf den Feldern außer Landes schmuggelt. Es sind Einzelkämpfer, aufgerieben vom ständigen Druck der Sicherheitsbehörden. Kossjakow vergleicht Usbekistan gern mit dem alten Griechenland. Nicht wegen der Demokratie oder der Architektur. „Ein Sklavenhandel wie im antiken Griechenland ist das hier", sagt er. Und wie immer überschlägt sich seine laute Stimme, wenn er sich empört. Er lacht höhnisch, als er erzählt, dass er zuletzt zu 1200 Euro Geldstrafe verurteilt wurde, weil er eine Demonstration vom Straßenrand aus verfolgte. Im eigenen Wohnzimmer senkt er die Stimme, aus Furcht vor Richtmikrofonen. Dmitrij Kossjakow sitzt nicht gern, und wenn er steht, dann nie still.

Eigentlich ist Kossjakow, 52 Jahre alt, Flugzeugingenieur. Vor sieben Jahren wurde ihm gekündigt, weil er sich bei der Stadtverwaltung über seinen korrupten Chef beschwerte. Seitdem repariert er ab und zu Autos. Einen richtigen Job findet er nicht mehr. Er sagt, jedes Mal, wenn eine Firma ihn nehmen wolle, funke der Geheimdienst dazwischen und untersage die Anstellung. „Sie machen einen nicht immer mit physischer Gewalt und Gefängnis fertig. Sie sorgen dafür, dass du keine Arbeit hast, und drücken dich so zu Boden."

Kossjakow setzt seine Fähigkeiten nun anders ein. Er hat eine Saftpackung so umgebastelt, dass er darin eine Videokamera verstecken kann. Er sitzt im Beiwagen am Motorrad seines Freundes Sergej und filmt, was immer ihm auf den Baumwollfeldern vor die Linse kommt. Die Festplatte seines Computers ist voll von verwackelten Videos, unscharfen Szenen. Aber es sind diese Bilder, die weltweit von NGOs veröffentlicht werden. Dmitrij Kossjakows Stimme beruhigt sich, als er sagt: „Vielleicht war es tatsächlich auch unser Verdienst, dass 2012 keine Kinder auf den Feldern waren."

„Aber", und schon überschlägt sich die Stimme wieder, „unser Kampf wird weitergehen, solange es Zwangsarbeit auf den Feldern gibt." Dann zeigt Kossjakow auf den jungen Mann, der im Sessel in seinem Wohnzimmer Platz genommen hat. „Solche Geschichten wie die von Abdulkosim wollen wir verhindern."

> „Sie machen einen nicht immer mit Gewalt und Gefängnis fertig. Sie sorgen dafür, dass du keine Arbeit hast, drücken dich so zu Boden"

Abdulkosim Latipow ist schon seit einigen Wochen wieder zu Hause in Taschkent. Doch die Baumwolle hat Spuren hinterlassen. Latipows Hände sind rau und aufgeplatzt vom Kontakt mit den Herbiziden, die ›



„Weißes Gold" wird die Baumwolle in Usbekistan auch genannt. Werbung dafür ist fast schon Schikane. Denn die meisten Arbeiter sind nicht freiwillig auf den Feldern.

Haut will nicht heilen. Er ist vor wenigen Tagen aus dem Krankenhaus entlassen worden. Dort wurde er wegen einer hartnäckigen Bronchitis behandelt. Die hat sich der Physiotherapeut eingefangen, als er zwei Wochen lang in einem geräumten Kindergarten irgendwo in der usbekischen Provinz auf dem kalten Fußboden schlafen musste. Es war sein erster Ernteeinsatz überhaupt – am 2. September, einen Tag nach dem usbekischen Unabhängigkeitsfest.

Abdulkosim Latipow ist Anfang 20. Als die Direktion des städtischen Krankenhauses, in dem er arbeitet, die Order bekam, zehn Prozent der Belegschaft für die Ernte abzustellen, stand es nie zur Debatte, dass Latipow gehen würde. Der Chefarzt sagte, wenn er nicht fahre, schmeiße er ihn raus. Latipow ist jung, viel jünger, als die anderen Physiotherapeuten in seiner Abteilung. Er dachte, er würde es schaffen.

> Sie pflückten bei 40 Grad in der Sonne. Sie ekelten sich vor dem dreckigen Brunnenwasser. Irgendwann war es ihnen egal

Er schaffte es nicht. Zum Frühstück gab es heißes Wasser und einen Kanten Brot. Das erzählt Latipow drei Mal. Er als Therapeut weiß doch, wie wichtig ein gutes Frühstück ist, wenn man hart arbeitet. Wasser zum Waschen gab es nicht. Anfangs befand sich das Baumwollfeld noch neben dem Kindergarten, später musste die Truppe um vier Uhr morgens aufstehen und zehn Kilometer zum nächsten Feld wandern. Sie pflückten bei 40 Grad in der Sonne. Sie ekelten sich vor dem dreckigen Brunnenwasser, das in Tanks am Feldrand stand. Irgendwann war es ihnen egal, sie tranken einfach.

Anfangs pflückte Latipow 37 Kilogramm am Tag. Als der Husten anfing, waren es nur noch 15. Keiner aus seiner Gruppe wurde bezahlt, sagt er. Und als er endlich nach Taschkent zurückkehrte, schlug seine Mutter die Hände vors Gesicht und sagte: „Wo warst du denn? Im Konzentrationslager?"

Wenn man Latipow von den Lehrern in Dschizzak erzählt, die von „Pflicht und Ehre" in der Baumwollernte sprechen, lächelt er schüchtern. „Das sind vielleicht Patrioten, aber ich glaube nicht, dass auch nur ein Einziger diese Arbeit gern macht." Er zuckt mit den Schultern. Wie die Lehrer in Dschizzak weiß auch er schon genau, was er im nächsten Herbst tun wird. Baumwolle ernten.



Autorin Diana Laarz
„In Usbekistan herrscht Hyperinflation. Der größte Schein ist gerade mal 35 Cent wert. Da es schwierig ist, an Bargeld zu kommen, wechselten wir ein paar Hundert Euro ein, in mehrere Millionen Som. So reich und dabei so schlecht hab ich mich selten gefühlt."



Fotograf Sascha Montag
„Unsere Recherche führte uns in die Seidenstrassen-Stadt Buchara. Am Abend durch den geschichtsträchtigen Ort zu laufen war sehr beeindruckend – wenn da nicht die Schatten unserer ständigen Begleiter vom usbekischen Geheimdienst gewesen wären."

Foto: XXX